

# »Dein Reich komme ...«

## Ekklesiologie zwischen Himmel und Erde

---

Vortrag von Peter Böhlemann

auf der Herbstkonferenz der Vikarinnen, Pfarrer z.A. und Pfarrverweserinnen  
der Ev. Landeskirche in Württemberg, in Bad Boll, am 23. Oktober 2012

### 1. Was braucht der Mensch?

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Geschwister,

folgende Fragen wurden vom Vorbereitungsteam dieser Konferenz gestellt:

*Welche Rolle spielt eine am Reich Gottes ausgerichtete Ekklesiologie für ein zukunftsfähiges Pfarr- und Gemeindebild und die Gestaltung eines »kontrollierten Rückgangs«?*

*Wie können wir mehr Reich Gottes in unserem Tun, unserer Kirche und im Pfarrdienst wirklich werden lassen?*

Das sind wichtige Fragen. Doch eine am Reich Gottes ausgerichtete Ekklesiologie wird beim Menschen einsetzen, denn um der Menschen willen existiert die Kirche. Erlauben Sie mir daher – bevor wir zur Kirche und zum Pfarrdienst kommen, zunächst viel grundsätzlicher zu fragen:

*Was braucht der Mensch?*

Das Vaterunser, aus dem die Bitte »Dein Reich komme ... wie im Himmel so auf Erden!« ja stammt, endet mit dieser Vision vom kommenden Gottesreich, aber es enthält zentral das, was der Mensch täglich braucht.

Was brauchen wir Menschen für eine gesunde Entwicklung? Was erwarten wir von unserem Leben und vielleicht auch von unserer Kirche? Was ist uns wirklich lebenswichtig?

Gerald Hüther, der bekannte deutsche Neurobiologe, gibt darauf folgende Antwort.<sup>1</sup> Zunächst verweist er auf die Entwicklung des menschlichen Gehirns. Es entwickelt sich in drei wesentlichen Phasen:

- In seinen ersten Tiefenschichten erhält das Gehirn seine Signalmuster über die sich ausbildenden Nervenbahnen aus dem *eigenen* Körper.
- Dann sind es die *Beziehungen* zu den für wichtigen Bezugspersonen, die das Hirn weiter strukturieren. Dahinter steckt die Erfahrung von Verbundenheit.
- Und schließlich entdecken wir unsere *Freiheit*: Wir begeistern uns, wenn wir etwas Neues gefunden haben, oder etwas gestalten können. Und jedes Mal, wenn wir uns begeistern, werden in unserem Hirn die emotionalen Zentren im limbischen System aktiviert, die emotionale Gießkanne, von der eine Düngerlösung fürs Hirn ausgeschüttet wird, die die Bildung von neuen Vernetzungen fördert. All das, was man im Zustand der Begeisterung mit seinem Hirn macht, wächst und gedeiht. (73)

Aus diesen beiden Grunderfahrungen *Verbundenheit* und *Freiheit* folgen unsere basalen Erwartungen an alle Lebenswelten:

- Es ist die Erwartung, dass sich jemand über uns freut, also die Sehnsucht nach *Beziehung* und *Verbundenheit*.

---

<sup>1</sup> Im Folgenden zitiert nach ZIST Programm 2012. Menschliches Potential entfalten, S. 73-77; vgl. auch: GERALD HÜTHER, Was wir sind und was wir sein könnten - ein neurobiologischer Mutmacher, Frankfurt a. M. 2011.

## 1. Was braucht der Mensch?

- Es ist ferner die Erwartung: Es gibt Aufgaben, an denen ich zeigen kann, wer ich bin und was ich kann, Gelegenheiten, um mich *frei und autonom* zu entfalten. (74)
- Und schließlich ist es die Erwartung, dass beides zusammen geht: frei zu sein und verbunden, *Gestaltungsmöglichkeit und Beziehung*.

Freiheit und Verbundenheit, das erfahre ich in einer echten Liebesbeziehung oder im gemeinsamen Tun und Gestalten in einer Gruppe.

Gerald Hüther schlägt deshalb vor: »Wir können dafür sorgen, dass Menschen von Kindesbeinen an bis ins hohe Alter immer wieder Gelegenheit finden, sich gemeinsam um etwas zu kümmern, gemeinsam etwas zu entdecken, gemeinsam etwas zu gestalten. Was da herauskommt, kann keiner von ihnen allein schaffen und gehört zu den beglückendsten Erfahrungen, die Menschen überhaupt machen können.« (77)

Liebe Geschwister, mir ist sehr wohl klar, vor wem ich hier spreche. Hier sitzen Menschen, die ihr ganzes Leben danach ausgerichtet haben, »sich gemeinsam um etwas zu kümmern, gemeinsam etwas zu entdecken, gemeinsam etwas zu gestalten.« Und dabei handelt es sich nicht um *irgendetwas*, sondern um die frohe Botschaft von der Herrschaft Gottes –im Himmel und auf Erden.

Wohl der Kirche, die Ihnen dazu den Raum und die Gelegenheit gibt! Eine Kirche, die uns beides bietet: Freiheit und Verbundenheit, eine Kirche, die Spielräume eröffnet und Glaubenserfahrungen ermöglicht, aber nicht dazu nötigt, behaftet Menschen bei ihrem Menschsein und Gott bei seinen Verheißungen.

## 2. Die Vision Jesu und die Botschaft vom Reich Gottes

In welchem Maß Freiheit und Beziehung die Verkündigung und das Leben Jesu prägten, möchte ich im Folgenden zeigen. Besonders augenscheinlich wird dies jedoch in der kleinen und geradezu verstörenden Episode von der Begegnung mit seiner Verwandtschaft (Mk 3,31-35):

Da redet Jesu zu den Menschen vom Reich Gottes und jemand sagt ihm: »Draußen sind deine Mutter und deine Brüder und fragen nach dir.« Und Jesus antwortet: »Wer ist meine Mutter und meine Brüder?« Und er blickt die Menschen an, die um ihn herum sitzen und sagt: »Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder!«

Jesu hat die *Freiheit*, das komplette patriarchale Familiensystem der damaligen Zeit auf den Kopf zu stellen. Er macht sich selber frei von allen Bindungen, die seiner Vision und seiner Mission im Weg stehen könnten, und bietet *Beziehung* an: »Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mir Bruder und Schwester!« (Mt 12,50).

### a) Biblische Visionen

Es hat mich außerordentlich gefreut, in Ihrem Programm zu lesen, dass Sie sich in diesen Tagen immer wieder auch Zeit für Visionen nehmen. Eine echte Vision ist ja nichts, was ich in mir habe, sondern es ist etwas, was mich ergreift. Unsere englischen Geschwister nennen das: *You must be caught by the vision!*

Wenn ich im Folgenden von »Vision« spreche, meine ich damit eine »Anschauung der Wirklichkeit Gottes«, die uns ergreift und begeistert.

Deshalb sind Visionen so wichtig, denn hinter ihnen stehen Menschen mit der Erkenntnis, dass Gott wirklich wirkt, und mit einer Idee, was und wie das sein könnte; Menschen, die jenseits von Naivität oder Weltfremdheit zusammen mit anderen nach Gottes Herrschaft in ihrer Kirche suchen und sie finden.

Eine Kirche ohne Visionen hat aufgegeben, mit der Wirklichkeit Gottes ernsthaft zu rechnen. Sie erstickt im Dornendickicht der Notwendigkeiten.

## 2. Die Vision Jesu und die Botschaft vom Reich Gottes

Paul M. Zulehner sagt im Blick auf den Dienst in der Kirche in schwierigen Zeiten: »Nicht das Jammern wird uns voranbringen, sondern die Kraft einer Vision«.<sup>2</sup>

**Eine Kirche mit Visionen ist die Wirklichkeit Gottes. Er hat sie nicht aufgegeben.**

Biblisch getränkte Visionen sind etwa die Vision von dem Land, in dem Milch und Honig fließt. Oder auch die Visionen der Propheten, das Bild vom neuen Jerusalem und schließlich die unglaubliche und überwältigende Vision Jesu vom Reich Gottes mitten unter uns. Solche Visionen geben uns einen Geschmack und eine Ahnung von der Schönheit des Reiches Gottes. Sie sind gespeist von den biblischen Verheißungen. Es sind Hoffnungsbilder, die uns der göttliche Geist schenkt.

Wenn ich von einer »biblisch getränkten« Vision ergriffen und begeistert bin, werde ich auch »persönliche Visionen« entwickeln, also Ideen und Vorstellungen für mein eigenes Leben und die berufliche Identität.

Biblisch getränkten Visionen drängen danach geteilt – mitgeteilt zu werden. Visionen sind noch keine *Leitbilder*, aber sie lassen sie entstehen. Die Schilderung des Landes, in dem Milch und Honig fließt, sagt noch nichts darüber, wie Israel hineinkommt; und die Gleichnisse vom Reich Gottes versetzen uns noch nicht an seine Seite. Aber wenn Christen in einer Gemeinde anfangen, ihre Visionen zu teilen, wenn geistbegabte Leiterinnen und Leiter mit anderen zusammen träumen, dann entstehen Leitbilder, aus denen sich Ziele für die konkrete Gemeindegearbeit und Szenarien für eine zukunftsfähige kirchliche Organisation ableiten lassen.

**Vereinfacht ließe sich sagen, geteilte Visionen lassen Leitbilder entstehen. Kommunizierte Leitbilder helfen bei der konkreten Maßnahmenfindung und Zielplanung einer Gemeinde oder Kirche.**

In der Kirche des 21. Jahrhunderts brauchen wir keine Führerinnen oder Führer, die Visionen haben und stark genug sind, diese durchzusetzen. Was wir brauchen, sind Männer und Frauen, die von der Vision Gottes und seiner Herrschaft ergriffen sind und die Kompetenz haben, sie mit anderen zu teilen. Das ist der Grund, auf dem Gott sein Reich auch in unserer Kirche errichtet.

### b) Jesu Vision (Christologie)

Visionen können natürlich auch Trugbilder oder allzu menschliche Wunschträume sein. Dies wird bei der Versuchung Jesu deutlich, als der Teufel Jesus solche Träume von Macht und Wohlstand vorgaukelt.<sup>3</sup> Heute würde er es wahrscheinlich mit Träumen von satten Kirchensteuereinnahmen, politischem Einfluss der Kirche und stabilen Mitgliederzahlen versuchen.

Als Jesus direkt danach in seiner Heimatstadt in die Synagoge geht, wird ihm die dritte Schriftrolle des Propheten Jesaja gereicht. Und Jesus findet die herrliche Vision aus dem einundsechzigsten Kapitel, das heißt: Sie wird ihm geschenkt:

*»Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.«*

*Und als er das Buch zu tat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge sahen auf ihn. Und er fing an, zu ihnen zu reden: »Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.« (Lk 4,18-21)*

Das war die Vision Jesu! Ihr Inhalt ist der *Auftrag zur Verkündigung* der Befreiung der Gefangenen und der Aufrichtung der Niedergeschlagenen. Es ist der *Traum Gottes vom Menschen*. Jesus

<sup>2</sup> PAUL M. ZULEHNER, am 10.3.2002 auf der Landessynode der Pommerschen Evangelischen Kirche.

<sup>3</sup> Vgl. Mt 4,1-11; Lk 4,1-13, aber auch »Die letzte Versuchung« von KAZANTZAKIS, NIKOS.

## 2. Die Vision Jesu und die Botschaft vom Reich Gottes

träumt, predigt und lebt diesen Traum. Und er sieht im Menschen nicht den von Satan gefesselten Sünder, sondern aufrechte Söhne und Töchter Abrahams, Kinder Gottes, seine Brüder und Schwestern.

So wie Jesus die Herrschaft Gottes verkünden *muss* (Lk 4,43), *muss* er an einem Sabbat, dem Tag der Befreiung durch Gott (vgl. Dtn 5,15), die verkrümmte Frau von der Herrschaft Satans befreien (Lk 13,16) und *muss* »heute« den Zöllner Zachäus retten (Lk 19,5), und zu beiden baut er eine Beziehung auf: Diese beiden gesellschaftlichen Außenseiter sind die einzigen beiden Personen im Evangelium, die Jesus explizit Tochter, beziehungsweise Sohn Abrahams nennt .

Das Ziel seiner Verkündigung, nämlich die Befreiung der Gefangenen und die Einladung ins Reich Gottes, erfüllt sich bereits in seiner Person. In der Begegnung mit ihm erfahren Menschen etwas von der Schönheit der Herrschaft Gottes. Der Inhalt des Evangeliums vom Reich Gottes ist die Annahme des Verlorenen in der Begegnung mit Jesus Christus.

Das Evangelium von der Herrschaft Gottes realisiert sich also im Evangelium für die Armen von der *Befreiung* der Gefangenen. Sie vollzieht sich in dem Gefundenwerden des Verlorenen, das Lukas meisterlich in den drei großen Gleichnissen und der Rahmenhandlung vom Suchen und Finden des Verlorenen in Lk 15 beschreibt. Der Inhalt des Evangeliums ist die Annahme des Verlorenen. Sein Anspruch ist universal. Alle Welt soll den befreienden Inhalt des Evangeliums hören:

In der Begegnung mit Jesus Christus wirst du zur Liebe befreit. Und genau darin vollzieht sich die Herrschaft Gottes.

Dies wird in der Verkündigung Jesu ebenso deutlich wie in seiner Begegnung mit den Menschen. Noch am Kreuz bittet er Gott um Vergebung für seine Peiniger, das heißt um Befreiung der Verlorenen, »denn sie wissen nicht, was sie tun.« (Lk 23,34)

Das hat Konsequenzen für unsere Verkündigung. Es würde nämlich bedeuten, dass der Kern der Botschaft vom Reich Gottes *Vergabung* ist, oder mit anderen Worten: *Freiheit und Verbundenheit!* Übrigens: Das Wort ἄφεσις, das im Griechischen für »Vergabung« steht, deckt die ganze Bandbreite ab von »Befreiung, Loslösen, Entlassen«.

Darum geht es Jesus von Anfang seiner Tätigkeit bis zur Himmelfahrt: Die *Befreiung* des Menschen von den Fesseln Satans, von dem, was ihn verkrümmt, was ihn klein und abhängig macht, und um Verbundenheit das uneingeschränkte *Beziehungsangebot*: Du bist gewollt und geliebt! An meinem Tisch ist ein Platz frei für Dich - im Reich Gottes, jetzt und immer.

Dieses uneingeschränkte Beziehungsangebot lässt Gott Mensch werden und den Himmel auf Erden kommen.

## 3. Gottes Mission und die Entstehung der Kirche

### a) Mission als Gestalt von Kirche

Eine Kirche, die knapp an einem finanziellen Konkurs vorbeigeschlittert war, eine Kirche, deren flächendeckende Volkskirchlichkeit vor dem Kollaps stand, mit Gemeindegliedern, die sich selbst nur noch zu einem geringen Prozentsatz als gläubig und hochverbunden bezeichneten, - das war die anglikanische Schwesterkirche in England in den achtziger Jahren.<sup>4</sup>

1987 fand in London die erste Konferenz zum Thema »Church planting« statt. Seitdem wurden hunderte von Gemeindepflanzungen unternommen. Ich zitiere zusammenfassend aus der beein-

---

<sup>4</sup> So wird gegenwärtig nur noch ein Viertel aller in England geborenen Kinder getauft und von diesen nur jedes Dritte konfirmiert.

### 3. Gottes Mission und die Entstehung der Kirche

druckenden offiziellen Verlautbarung der Church of England aus dem Jahre 2004: »Mission-shaped Church. Church Planting and Fresh Expressions of church in a Changing Context«<sup>5</sup>

»Ausgehend von der weltumfassenden Mission Gottes (*missio dei*) und der Vielfalt seiner Schöpfung wurde verstärkt auch eine von Vielfalt geprägte Kirche gefordert. Dabei lernte man, der Mission Vorrang zu geben vor der Frage nach der Gestalt der Kirche.

*”Es ist nicht die Kirche Gottes, die einen missionarischen Auftrag in der Welt hat, vielmehr hat ein missionarischer Gott eine Kirche in der Welt.” (Tim Dearborn, 162)*

Die Kontextualisierung oder auch Inkulturation des Evangeliums geschieht nicht durch Überformung etwa einer postmodernen Kultur durch die christlich-traditionelle, auch nicht durch die Anpassung der einen Kultur an die andere, sondern nur dann, wenn der Mut der Beteiligten vorhanden ist, sich zu einem Ort aufzumachen, an dem keiner von ihnen jemals gewesen ist. (175)

Kirche, die Gemeinschaft Gottes ist, hat das Mandat zu wachsen. Ihre Merkmale sind die Überwindung sozialer Grenzen, Hoffnung für die Armen und Gottes Willkommenheißen aller Menschen in Christus (177).«

Man mag dieser anglikanischen Ekklesiologie gegenüber kritisch gestimmt sein, eines macht sie jedoch deutlich: Kirche oder auch Gemeinden können heute nicht mehr *nicht*-missionarisch sein, wenn sie existieren wollen. Und ich ergänze:

Kirche Jesu Christi ist ja kein reines Theoriegebilde, sondern leibhaftiges Geschöpf Gottes und Wirkungsfeld des Göttlichen Geistes. Jedem einzelnen Christen, aber auch der Kirche als Gemeinschaft von Christen mitsamt ihren Diensten und Einrichtungen, ist Leben verheißen und nicht der Tod.

Leben bedeutet Wachstum. Eine Kirche, die nicht wachsen will, will nicht mehr leben, sie stirbt. Eine Kirche, die Leib ist, Gemeinschaft der Glieder, Leib Christi, wächst und ist nicht tot. Gott hat das Leben für sie gewählt. Sie kann lediglich dem Leben, ihrem Auftrag und ihrer Mission wehren, sie kann es hemmen, letztlich aber nicht verhindern.<sup>6</sup>

#### b) Die Entstehung von Kirche und Gemeinde

Betrachtet man den Begriff »Kirche / Gemeinde« im Neuen Testament (gr.: ἐκκλησία), erkennt man zunächst einen doppelten Gebrauch: zum einen als Bezeichnung für die konkrete versammelte Gemeinde vor Ort, zum anderen aber auch für die Kirche als Organisation oder Institution, die die Ortsgemeinden miteinander verbinden. Es gibt also »Kirche / Gemeinde« vor Ort und die den bekannten Erdkreis netzwerkartig umspannende »Weltkirche«. Keines von beiden wird absolut gesetzt, sondern es sind beides gleichberechtigte Ausformungen einer theologischen Vorstellung, die auf das letzte Abendmahl zurückgeht, nämlich **Kirche als Leib Christi**. Christus selbst begründet die Kirche und eint, stärkt und erhält sie durch seinen Geist.

#### Jesus gründet Gemeinde als Gemeinschaft.

Jesus gründet Gemeinde durch seine Art, wie er mit den Jüngern zusammen lebt: Sie essen, feiern, lernen und beten miteinander. Er teilt sein Leben mit ihnen und teilt sich ihnen mit. Die Beziehung zu seinen Jüngern drückt sich auch in seiner Praxis des gemeinsamen Essens mit ihnen aus. So stiftet und stärkt er die Gemeinschaft der Jünger, aber er nimmt immer wieder auch andere in die Mahlgemeinschaft hinein und macht auch in seiner Verkündigung deutlich: An der himmlischen Festtafel im Reich Gottes ist Platz für alle, die sich zu dieser Gemeinschaft einladen

<sup>5</sup> Deutsche Übersetzung: Mission bringt Gemeinde in Form, Gemeindepflanzungen und neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in einem sich wandelnden Kontext, hg. v. MICHAEL HERBST, im Auftrag des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung der Universität Greifswald (IEEG) in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD); = Beiträge zur Evangelisation und Gemeindeentwicklung (BEG) Praxis; Neukirchen-Vluyn 2006.

<sup>6</sup> Vgl dazu, PETER BÖHLEMANN, Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält, Göttingen 2009,

lassen. Die Wiederholungsformel beim letzten Abendmahl, deutet bereits die liturgische Praxis einer Gemeinde in seiner Nachfolge an: »Wie im Himmel so auf Erden ...!«

#### **Kirche ist auf Beziehung gebaut**

Die christliche Kirche ist sowohl in theologischer als auch in soziologischer Sicht auf Beziehungen gegründet und erbaut – auf Gottes Beziehung zu uns und unserer Beziehung untereinander: Weil Gott uns liebt, können und sollen wir unsere Nächsten lieben. Weil er treu ist, können wir vertrauen. Weil wir gerecht gesprochen sind, können und sollen wir für Gerechtigkeit eintreten.

Die Beziehung, die Gott zu uns Menschen sucht, stellt uns unmittelbar in Beziehung zu einander. Christsein ist im Alleingang nicht möglich, sondern braucht immer ein Gegenüber in Gott und den Menschen. Das heißt, diese liebevolle Beziehung ist eine »Dreiecksbeziehung«, die aber nach außen tendiert. Schon die kleinste Nachfolgezelle steht unter derselben Verheißung Jesu wie die gesamte Weltkirche: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.« Doch der Auftrag, Gott und die Nächsten zu lieben beschränkt sich nicht auf eine kleine in sich abgeschlossene »Peer-Group«, sondern drängt »in alle Welt« (vgl. Mt 28,18-20). Die Liebe bleibt ja nicht stehen.

⇒ Konsequenterweise würde das für die Ortsgemeinden, für jedes pastorale Team und jede kirchliche Organisation bedeuten: Wir haben Teil an der Mission Gottes (*missio Dei*), unser Auftrag ist es, Menschen Gelegenheiten zum Glauben zu geben. Damit Menschen sich jedoch frei und ihrer Würde bewusst zum Evangelium verhalten können, benötigen sie Bildung, die ebenfalls zu Jesu Auftrag für seine Kirche gehört (»Lehret sie ...!«).

#### **Lernbereitschaft und Innovationsfreundlichkeit:**

Von der kleinsten Zelle bis zur Weltkirche ist die Kirche Jesu Christi immer auf ihre Nächsten und auf die Menschen am Rand gewiesen. Sie soll sich nie selbst genügen, sondern immer die Ausrichtung des Evangeliums an alles Volk im Blick haben, flexibel, lernbereit und innovationsfreundlich.

Wenn Kirche ihrem Wesen nach liebevolle Beziehung ist, die nach Außen drängt und zugleich auf den Auftrag hat, dies in ihrer Lehre und in ihrem Wirken abzubilden, dann kann sie sich nie mit einem Stillstand oder Status-quo abfinden, sie muss vielmehr selbst immer lernbereit und zur Veränderung bereit bleiben. Sie wird auch ihre eigenen Strukturen niemals absolut setzen, sondern auf den Prüfstand ihres Auftrags stellen und sie *um Christi und der Menschen willen* flexibel gestalten.

Beide Begriffe, *Kirche* und *Gemeinde*, werden in der deutschen Sprache auch synonym verwendet, obwohl es natürlich ein Unterschied ist, ob man von der Organisationsform der verfassten »Kirche« spricht, von der meist parochial verstandenen »Ortsgemeinde« oder von der zum Gottesdienst versammelten »Gemeinde«. <sup>7</sup> Dennoch ist die Schnittmenge beider Begriffe groß, denn die versammelte Gemeinde repräsentiert immer auch die gesamte Kirche als Leib Christi. Jede noch so kleine Gemeinde ist im vollen Sinne *ganz Kirche*, aber sie ist eben nicht die *ganze Kirche*. Hier vertut sich manch ein »Pfarr-Herr«! Und umgekehrt bleibt es Grund und Ziel jeder großen Kirchenorganisation mit all ihren Ausformungen, der Gemeinschaft der Menschen vor Ort und ihrer Einheit in Christus zu dienen.

Die beiden Begriffe *Freiheit* und *Verbundenheit* auf die Kirche bezogen bedeuten: Es kann keine Ekklesiologie oder Theorie kirchlichen Handelns ohne christologischen Bezug geben. Und gemeindliches Handeln findet seine Grenzen nicht an den Rändern der kirchlichen Organisation, sondern bedarf immer auch des Bezugs auf ihr Zentrum, Christus. Und der öffnet unsere Fenster und Türen in die Welt und weit über unsere bürgerlichen und refinanzierten Grenzen hinaus. Gemeinde ist also nie nur eine Ansammlung von Straßenzügen innerhalb der Zuständigkeit einer Pfarrerin oder nur eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern, auf die eine bestimmte Menge von Kirchensteuereinnahmen verteilt wird, aber sie ist es *auch*. Erst wenn sie in irgendeiner ihrer

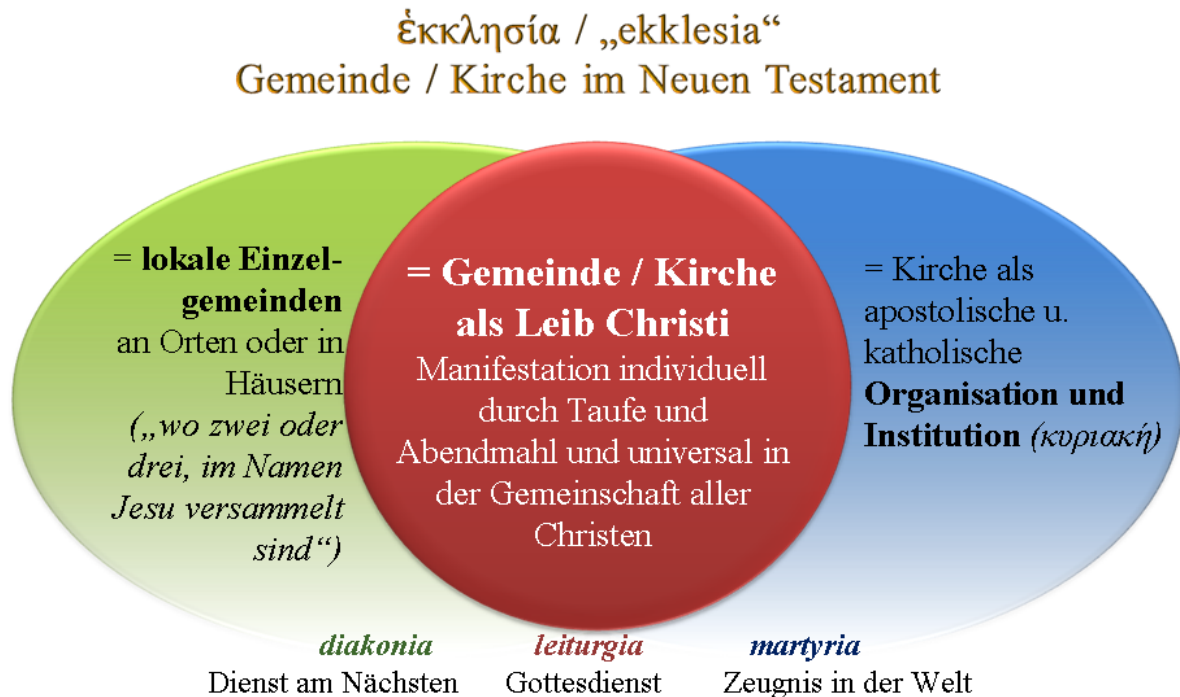
---

<sup>7</sup> Griechisch: ἐκκλησία = Gemeinde, Gemeindeversammlung, Kirche.

### 3. Gottes Mission und die Entstehung der Kirche

Formen und Sozialgestalten den Anspruch aufgibt, Leib Christi sein zu wollen und zu können, verliert sie ihr eigenes Kirchesein und degeneriert nach und nach zum Weltanschauungsverein. Bildlich dargestellt werden müsste Kirche also als Ellipse mit den beiden Brennpunkten »Gemeinde vor Ort« und »Gesamtkirche«. Beide Brennpunkte oder Pole stehen unter der Verheißung und der Vision, *Leib Christi* zu sein, haben also einen zentralen und gemeinsamen Kristallisationspunkt.

Die Kirche hat nicht deshalb so lange überlebt, weil ihre institutionellen Strukturen so gut waren. Sie wurde und wird vielmehr von Beziehungen ihrer Glieder untereinander und zu Gott getragen und erhalten. Deshalb gehört die Pflege der Beziehungen auf allen Ebenen zur lebens-



erhaltenden Maßnahme für jede Kirche, die nicht nur den kontrollierten Rückgang will. Wir sind keine Zweckgemeinschaft. Wir sind Geschwister!

## 4. Meine Vision von Pfarramt und Kirche

### a) Auflösung oder Erneuerung – Thesen zum Wandel im Pfarr- und Gemeindebild

Gegenwärtig sind Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, aber auch die Kirchen in Mitteleuropa Veränderungen ausgesetzt, die sich gegenüber den letzten Jahrzehnten beschleunigt haben und mit zurückgehenden Finanzen und materiellen Ressourcen einhergehen. Daraus wiederum resultiert ein erhöhter Veränderungsdruck auf allen kirchlichen Ebenen.

Die Reaktionen auf die Veränderungen lassen sich in den letzten Jahren je nach kirchenpolitischer Couleur trefflich auf einer Skala zwischen den beiden Polen: *Auflösung* und *Erneuerung* einordnen, zwischen Erosion der Volkskirche einerseits und missionarischer Profilkirche andererseits – oder eben wie es Ihr Konferenzthema benennt: »zwischen Himmel und Erde«!

Was hat sich aber nun geändert? Worin liegt der Wandel begründet? Wenn wir mit Gemeindegliederzahlen und Pfarrstellenzuweisungen argumentieren, heißt es sofort: Solche Schlüsselzahlen hat es in den 70er-Jahren auch schon gegeben. Das ist nicht neu und rechtfertigt jedenfalls keine Panik! Aber *dass* sich etwas geändert hat, spüren wir alle.

Im Folgenden nun ein paar Beobachtungen und vorsichtige Schlussfolgerungen dazu – der Knappheit wegen in Thesen formuliert.

Das alte Pfarrbild hat ausgedient, und das neue ist noch im Werden.<sup>8</sup>

Pfarrerinnen und Pfarrer wollen heute nicht mehr Wanderführer, Wegbegleiter, Kompass, guter Hirte und Hirtenhund in einer Person sein. Oder, ums es mit den Worten Rudolf Bohrens zu sagen:

Das alte Pfarrbild: »Der Pfarrer dirigiert, spielt die erste Geige und singt Solo im Konzert mit dem Chor der Gemeinde.« hat ausgedient.

Dennoch haben wir dieses alte Pfarrbild auch noch nicht wirklich überwunden, sondern dadurch perpetuiert, dass wir es mit immer neuen Anforderungen und Kompetenzen ergänzt haben.

Pfarrerinnen und Pfarrer von heute können Griechisch und Hebräisch, sie sind philosophisch geschult, kennen sich aus in der Ökumene, Diakonie, Gemeindeaufbau und Mission. Sie beherrschen non-direktive Gesprächsführung ebenso wie ein breites Management-Instrumentarium. Sie sind im Kirchen-, Verwaltungs- und Personalrecht ebenso bewandert wie in der Bibel. Sie sind geschulte Pädagogen, Psychologinnen, Coaches und Beraterinnen. Aber vor allem spürt man ihnen ihren Glauben ab, denn sie haben liturgische Präsenz und echte Herzensfrömmigkeit. Und zwischen all den Veränderungsprozessen, Fusionen und Qualitätsmanagement-Prozessen lesen sie Milieu-Studien und befassen sich mit einer Kirche der Freiheit, weil sie durch professionelles Zeitmanagement zur echten Work-Life-Balance gelangt sind.

Wir haben in der evangelischen Kirche den Fehler gemacht, fast alle im Neuen Testament genannten Charismen strukturell im Pfarramt zu verankern. So ließen sich etwa alle sieben in RÖMER 12 genannten Gnadengaben problemlos in eine Dienstbeschreibung des deutschen Pfarramts unterbringen. Ironisch formuliert müsste man sagen, dass es geradezu bedauerlich ist, dass Paulus in diesem Zusammenhang die Gabe der Allgegenwart und der Allmacht vergessen hat.

Ziel eines veränderten zeitgemäßen Pfarr- und Gemeindebildes sollte jedoch nicht die Entlastung der Pfarrerinnen und Pfarrer sein, sondern die Entdeckung der Charismen einer Gemeinde und die Wiederentdeckung der gemeinsamen Leitungsverantwortung.

Pfarrerinnen und Pfarrer sind keine einsamen Wanderführer, sondern unterwegs mit einer Pilgergruppe, in der die Leitung von mehreren wahrgenommen und die Verteilung der Aufgaben gemeinsam verantwortet wird.

Dieses neue Pfarrbild entspricht dem ganz alten: Pfarrerinnen und Pfarrer konzentrieren sich wieder auf Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht. Sie verstehen sich als mitarbeitende Gemeindeglieder unter anderen mitarbeitenden Gemeindegliedern. Das »neue« Pfarrbild wird nur zu erreichen sind, wenn wir auch unser Gemeindebild neu definieren. Gemeinde ist dann keine Summe zu versorgender Objekte mehr, sondern handelndes Subjekt und lebendiger Leib, dessen Glieder das tun, wozu sie berufen und befähigt sind.

Ein Paradoxon sollte jedoch ehrlicherweise noch aufgezeigt werden:

Um den Übergang vom alten zum neuen Pfarrbild zu gestalten, müssen Pfarrerinnen und Pfarrer bewusst eine Rolle übernehmen, die noch nicht dem Ziel entspricht.

Im Augenblick gilt es, den Übergang zu gestalten, mündige Gemeinde zu bauen, Veränderungsprozesse zu moderieren, Führungsverantwortung zu übernehmen, um später dann wieder verstärkt geistliche Aufgaben wie den Dienst an Wort und Sakrament, nämlich »die Kommunikation des Evangeliums« übernehmen zu können.

Dafür benötigen sie gute Wegbegleitung und alle Unterstützung und Wertschätzung, die möglich ist.

<sup>8</sup> Vgl. dazu PETER BÖHLEMANN, Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält, Göttingen 2009<sup>2</sup>, S. 32-38.



#### 4. Meine Vision vom Pfarramt und Gemeinde

Die Häute, aus denen die Zelte der Wanderer gemacht sind, sind dünn geworden – und zwar nach innen und außen.

Manchmal kommen die pastoralen Wanderer zur Ruhe und übernachten in dünnwandigen Zelten, deren Wände so dünn sind, dass man kaum geschützt ist, dafür aber auch den Nachbarn wahrnimmt und sogar hören kann, wenn Gott das Lager besucht und redet.

Ich würde dieses Bild der dünnen Zelthäute gerne metaphorisch gebrauchen für die sprichwörtlich dünngewordene Haut von Pfarrerinnen und Pfarrern. In den 13 Jahren, in denen ich nun jedes Jahr mit mehreren hundert Pfarrerinnen und Pfarrern arbeiten darf, sind meines Erachtens zwei große Veränderungen zu beobachten, sie haben beide mit dem Bild der dünner gewordenen Haut zu tun.

Das eine ist eine tiefe Verunsicherung und Demotivierung vieler Kolleginnen und Kollegen. In einer Zeit, in der Pfarrerinnen und Pfarrer aufgrund der Strukturveränderungen in der Kirche und dem Wertewandel in der Gesellschaft manchmal nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht, und drauf und dran sind, Gesundheit und Familie auf dem Altar ihrer eigenen Ansprüche zu opfern, spielen manche Kirchenleitungen auf der Klaviatur des Qualitätsmanagements.

Das kann fatale Folgen haben, Frustration oder Gegenaggression auslösen und zur fortschreitenden Abnahme der Identifikation mit »denen da oben« [in Stuttgart oder anderswo] führen.

Natürlich spricht nichts dagegen, die Qualität im Pfarramt zu verbessern – nur eben nicht defizitorientiert, sondern um Stärken zu stärken. Lebenslanges Lernen und ständige Fortbildung sind Grundvoraussetzungen für diesen Beruf.

Aber wir brauchen keine geistlichen Nachhilfestunden für unsere Pfarrerinnen und Pfarrer und keine Curricula der wichtigsten biblischen Texte und Gesangbuchlieder für unsere übrigen Gemeindeglieder! Wir brauchen Gelegenheiten, den Glauben einzuüben, auch für unsere Profis.

Kirchenleitungen und Synoden sind gut beraten, wenn sie das geistliche Leben ihrer Mitarbeitenden fördern, indem sie Räume und Mittel zur Verfügung stellen, in und mit denen dies geschehen kann. Unsere Pfarrerinnen und Pfarrer wehren sich gegen jede defizitorientierte Qualitätsmessung. Sie brauchen vielmehr *Unterstützungssysteme*, für die Geistliche Begleitung, Supervision und Coaching nur drei wichtige Beispiele sind.

Aber die Haut ist *auch nach innen offener* geworden. Pfarrerinnen und Pfarrer sind heute in einem hohen Maß zur Selbstreflexion und zum Hören auf Gottes Stimme bereit.

Ich persönlich halte die Wende, die sich gegenwärtig in Bezug auf die persönliche Frömmigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern vollzieht, und die wir gerade im Pastorkolleg erleben, für epochal. Noch nie war in den letzten vier Jahrzehnten das Bedürfnis nach Spiritualität im Pfarrberuf so groß wie gegenwärtig.

Es gibt aber noch eine andere Zweiseitigkeit, die möglicherweise mit den oben genannten Beobachtungen zusammen hängt. Es ist eine parallel laufende pastorale Entsolidarisierung und Solidarisierung.

So ist mir vor allem aufgrund der häufigen Klage in Pfarrkonventen deutlich geworden, dass Kolleginnen und Kollegen auf dem Land kaum noch Vertretungen finden, wenn Urlaub oder Fortbildungen anstehen. Immer mehr Pfarrerinnen und Pfarrer versuchen, der zunehmenden Last vor allem der Gemeindegemeinschaft zu entgehen und drängen geradezu in Funktions- und Sonderstellen, *und* immer mehr Pfarrerinnen und Pfarrer sind bereit, sich zu solidarisieren und gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen ehrlich und fair nach Lösungen für die anstehenden Probleme zu suchen. Wir haben weitgehend die alten »Pfarrherrlichkeit« abgelegt, und sind bereit, auch über Schwächen zu reden und andere Positionen wirklich zu respektieren.

Fresh-expressions of Being Church – Kirche verändert sich gerade

#### 4. Meine Vision vom Pfarramt und Gemeinde

Was sich Anfang des 20. Jahrhunderts in der Exegese vollzogen hat, die Anwendung der historisch-kritische Methode, beginnt gerade in der Ekklesiologie Einzug zu halten. Wir entdecken, das, was da steht, muss keineswegs so sein wie wir es traditionell verstanden haben, sondern es hat historische und kulturelle Konnotationen. Es mag jedoch auch mit der Wiedervereinigung zusammenhängen. Jedenfalls fangen wir fangen gerade erst an, unser eigenes System in Frage zu stellen. Die in den letzten Jahrhunderten etablierten landeskirchlichen Grenzen und das kirchliche Parochialwesen werden nicht mehr höher als das evangelische Bekenntnis gehandelt.

Neue Formen von Kirche und Gemeinde dürfen offen diskutiert werden, und Juristen bemühen sich zumindest, dafür – wenn auch noch nur theoretisch – mögliche Rechtsgrundlagen zu konstruieren. Wir fangen an zu experimentieren und nach neuen Visionen zu suchen, ohne gleich mit dem Arzt zu kommen.

Schließlich fängt Kirche an, auf allen Ebenen über ihr Leitungshandeln nachzudenken und es zu verändern. In manchen Kirchen geschieht das mehr oder weniger erfolgreich durch die Personalentwicklung. Wobei darunter durchaus unterschiedliche Instrumente und Subsystem zu verstehen sind.

#### Kirche zwischen Reformstress und Geistlicher Leitung

Zwei weitere Beispiele für das Hin-und-her-gerissen-sein zwischen Auflösung und Erneuerung oder zwischen Himmel und Erde sind für mich das Thema *Geistliche Leitung* und das Stichwort *Reformstress*. Beides lässt sich an zwei aktuellen Veröffentlichungen zeigen.

»Kirche im Reformstress« so betitelt eine ziemlich frustrierte Isolde Karle ihr Buch<sup>9</sup>, mit dem sie nur scheinbar der kirchlichen Stammtischmentalität: »Die wahre Kirche ist bei uns vor Ort!« Tür und Tor öffnet, denn sie gräbt deutlich tiefer, kommt aber über ein leidenschaftliches Plädoyer für die Kirche vor Ort auch nicht wirklich hinaus.

»Geistlich leiten. Ein Handbuch« heißt die neue Veröffentlichung von Michael Herbst und mir, auf die wir bisher schon viele positive Reaktionen aus ganz verschiedenen kirchlichen Leitungsebenen erfahren durften. Geistliche Leitung ist für uns Protestanten eben nicht mehr einfach nur, wenn Geistliche leiten, sondern ganz im Sinne von Barmen IV eine Herausforderung für die ganze Kirche.

Für mich sind das keine Alternativen: die gestresste Kirche einerseits und die geisterfüllte Gemeinde andererseits. Ekklesiologie bewegt sich immer »zwischen Himmel und Erde«, wie es unser Tagungstitel trefflich auf den Punkt bringt. Und wir bewegen uns in der Kirche immer zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Das ist unser Beruf.

#### b) Die Lähmung der Kirche und ihre Überwindung

Aber wie formuliert es Franz von Assisi in dem Roman von Kazantzakis?!

»Das hellste Gesicht der Hoffnung ist Gott. Das hellste Gesicht der Verzweiflung ist Gott. Zwischen beiden Abgründen flattert unsere Seele.«<sup>10</sup>

Sie flattert in aller Freiheit. Aber es ist Gott, der ihr verbunden bleibt in aller Verzweiflung und in aller Hoffnung – zwischen Himmel und Erde!

Mir ist durchaus bewusst, dass das pfarramtliche Pflichtprogramm und die aktuellen Aufgaben der Gemeindeleitung von finanziellen Kürzungen, über Entlassungen zu Fusionen und Frustrationen faktisch keinen Spielraum lassen zum Träumen und Entwickeln oder besser Empfangen

<sup>9</sup> ISOLDE KARLE, *Kirche im Reformstress*, Gütersloh 2010<sup>2</sup>.

<sup>10</sup> NIKOS KAZANTZAKIS, *Mein Franz von Assisi*, Frankfurt a.M. 1991<sup>2</sup>, S. 128.

von Visionen. Im Grunde bewirkt die gemeindliche Wirklichkeit häufig genau das Gegenteil: Sie stört unsere Empfangskanäle und lässt Visionen gar nicht erst zu. Der objektive Handlungsdruck und das subjektive Gefühl, nie genug zu tun, vermischen sich zu einem Dickicht von Fehlentscheidungen und emotionalen Überlastungen. Immer mehr Pfarrfrauen und Pfarrer reagieren mit dem Burn-out-Syndrom, andere hauptamtliche Mitarbeiter vollziehen die innere Kündigung, Ehrenamtliche verlassen das ihrer Meinung nach sinkende Schiff, und kurzfristig engagierte Unternehmensberater zitieren die alte Dakota-Weisheit: »Wenn du merkst, dass du auf einem toten Pferd reitest, dann steig ab.«

Insgesamt führen Sparzwang, Mitgliederstagnation und Veränderungsdruck einerseits und das schwelende Gefühl des persönlichen Ausgebrannt- und Überfordertseins andererseits geradezu zu einer *Paralisierung* der Kirchen und Freikirchen. Und es bleibt eigentlich nur zu hoffen, dass es sich dabei lediglich wie in MARKUS 2,1–12 um eine *halbseitige* Lähmung handelt. Wie bei diesem Wunderbericht sehen wir heute vielleicht zu stark auf den am Boden liegenden Gelähmten und nehmen weder die Kraft der Vision seiner Freunde wahr, noch fällt uns auf, was Jesus in diesem Menschen sieht, welchen Traum Gott von diesem Sünder träumt. Er sieht in ihm das, wozu er ihn bestimmt hat, sein befreites, aufgerichtetes und liebenswertes Kind.

Die fast vollständige Lähmung der Kirche werden wir erst überwinden, wenn sich einige Freunde finden, die an ihre Heilung glauben und die Vision haben, dass sie heil wird, wenn sie nur Christus begegnet. Sie hatten eine Vision und haben sie geteilt. Diese geteilte Vision setzt Phantasie und Energie frei. Sie nutzen die vorhandenen Strukturen, steigen den anderen auf das Dach und sind bereit, die alten Strukturen partiell zu durchbrechen. Sie brechen das Dach des Versammlungshauses an der richtigen Stelle auf und reizen Jesus zur Tat. Und diese Tat heißt: „Sei frei von deinen Sünden!“ - Objektiv gesehen hatten sie keine Chance, wahrscheinlich auch nicht genug Geld, nicht einmal freien Zugang zu Jesus. Aber sie hatten die Kraft ihrer Vision und ein Ziel. Und wo beides auf die Liebe Gottes trifft, wächst die Kirche.

Noch mal: Wir brauchen keine starken visionären Führer. Selbst wenn es sie gäbe, wären wir alle viel zu aufgeklärt und kritisch, ihnen zu folgen. Wir brauchen vielmehr kirchliche und gemeindliche Strukturen, die Raum und Zeit geben, den Traum Gottes zu träumen. Wir brauchen inspirierte und gebildete Theologinnen, die uns helfen, die biblischen Visionen wiederzuentdecken und den göttlichen Verheißungen zu vertrauen. Wir brauchen Leiterinnen und Leiter, die von der Vision ergriffen und kompetent genug sind, diese zu kommunizieren und Prozesse in ihren Gemeinden zu moderieren, die Leitbilder und Konzeptionen entstehen lassen und diese in konkrete Maßnahmen münden.

## 5. Fazit – Was wir tun können ?!

### a) Was wir tun können ...

*Welche Rolle spielt eine am Reich Gottes ausgerichtete Ekklesiologie für ein zukunftsfähiges Pfarr- und Gemeindebild und die Gestaltung eines »kontrollierten Rückgangs«?*

Eine am Reich Gottes ausgerichtete Ekklesiologie wird sowohl den universalen Anspruch des Evangeliums, nämlich »alle Welt«, im Blick haben, als auch den Inhalt des Evangeliums, die Annahme des Verlorenen, des Menschen mit seiner Würde, seiner Freiheit und seinem Bedarf an Verbundenheit. Für ein zukunftsfähiges Pfarr- und Gemeindebild und die Gestaltung des Übergangs heißt das vor allem *Transparenz und Kommunikation*:

- *Offenheit und Transparenz*: Lasst uns ergebnisoffen in die anstehenden Prozesse gehen! Das Reich Gottes ist immer für eine Überraschung gut. Und nur wer Humor hat, rechnet noch mit dem Wirken des Heiligen Geistes in unseren Institutionen. Im Gleichnis vom Sämann (Mk 4,1-9) heißt es in der lateinischen Bibel (Vulgata) von dem Felsen auf dem einige Saat fiel: *Quia non habebat humorem*, das heißt, ihm fehlte der Humor, also fruchtbarer Humus, auf dem das Pflänzlein Gottes gedeihen könnte;
- *Kommunikation und Teamarbeit*: Keiner von uns hat die Lösungen. Unsere Situation als kleiner werdende Kirche in der Postmoderne ist komplex und diffus. Um die anstehenden

## 5. Fazit – Was wir tun können ?!

Aufgaben im Sinne der Menschen zu bewältigen, die uns anvertraut sind, brauchen wir Ihre Gaben und Talente, Ihre Visionen und Erfahrung. Und wir müssen miteinander reden und zusammen arbeiten. Einzelkämpfertum und einsame Entscheidungen haben in einer Kirche der Freiheit keine Zukunft.

*Wie können wir mehr Reich Gottes in unserem Tun, unserer Kirche und im Pfarrdienst wirklich werden lassen?*

Wer bei der Beantwortung einer solchen Frage nicht gleich in mehrere theologische Fallen tapen will, sollte mit einem biblischen Wort antworten, zum Beispiel dem Spruch Salomos:

*»Geh hin zur Ameise, du Fauler, sieh an ihr Tun und lerne von ihr!« (Sprüche 6,6)<sup>11</sup>*

Drei Eigenschaften oder Verhaltensweisen haben es der unscheinbaren Ameise ermöglicht, seit der Kreidezeit als eines der erfolgreichsten Lebewesen in der Welt zu überleben:

1. Gabenorientierte Aufgabenteilung;
2. konsequente Teamarbeit und
3. gute Kommunikation.

Alles drei wären Strategien, die unsere Kirche und ihrem Pfarrdienst gut tun würden.

### b) Die selbstwachsende Saat

Transparenz, Kommunikation und Teamarbeit! Es gibt also eine Menge zu tun »zwischen Himmel und Erde«, um eine Ekklesiologie zu entwickeln, die einem Pfarr- und Gemeindebild birgt, das den Menschen Freiheit lässt, ihre Gaben so einzubringen, dass sie selbst sich entfalten können und zugleich so viel Verbundenheit anbietet, dass eine die andere stützt und trägt, wenn es nötig ist.

Der universale Anspruch der Liebe Gottes und die drängende Frage nach der Zukunft unserer Kirche könnten einem den Schlaf rauben! Doch Freiheit und Verbundenheit im Reich Gottes lassen sich nicht machen, sie wachsen, sozusagen über Nacht und ohne unser Zutun, - wie Jesu einmal in dem Gleichnis von der selbstwachsenden Saat erzählt hat (Mk 4,26-29):

*Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst - er weiß nicht wie.*

*Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.*

*Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.*

Das heißt doch, die wirklich wichtigen Veränderungen, die etwas mit dem Reich Gottes zu tun haben, geschehen ohne unser Zutun. Gott selbst sorgt dafür, dass der ausgestreute Same Frucht bringt und dass seine Herrschaft wächst. Es ist also letztlich weder von unserer Kraft noch von unseren Ressourcen abhängig, wie sein Reich unter uns wächst. Wenn wir unsere Arbeit tun und das, was Gott uns gegeben hat, um den Boden zu bereiten für seine Herrschaft, dann reicht das. Und wenn wir etwas nicht schaffen, frustriert sind und Ruhe brauchen, dann haben wir Jesu selbst auf unserer Seite, der schlafend mit uns in einem Boot ist und selbst dem Wind und dem Wasser Ruhe gebietet (Mk 4,35-41).

Das wünsche ich uns Ihnen allen in Ihrem Beruf und für Ihre Berufung, himmlische Ruhe, irdische Gelassenheit und kraftvolle Visionen – zwischen Himmel und Erde!

---

<sup>11</sup> Vgl. auch Spr 30,24f: Sie gehören zu den »Kleinsten auf Erden und doch klüger als die Weisen: die Ameisen - ein schwaches Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise«.